

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 7 (1931-1932)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das Kind  
**Autor:** Graber, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065220>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Illustriert von Rudolf Urech

**W**er an einem sonnigen Sommer-  
nachmittag in der Stille des  
Kunsthallegartens zu Basel seinen hohen  
Kelch Bier trinkt, kann zwischen den  
dunkeln Aesten der dichten Rosskastan-  
nien hindurch plötzlich geblendet wer-  
den durch den grellen Widerschein einer  
weissen Wand. Er muss sich erstaunt  
gestehen, dass er auf der versteckten  
Längsseite des Gartens nie Gebäulich-  
keiten vermutete und vollends nicht —  
wenn er über die locker geschnittene  
Ligusterhecke guckt— diese Reihe ge-  
wölbter, mit Glasscheiben abgeschlosse-  
ner, breiter Eingänge. Doch entdeckt er  
bald über ein paar geweisselten Schei-  
ben den Kopf einer buntbemalten Holz-

figur oder das Gold eines primitiven Bil-  
derrahmens oder ein schönes Tuch und  
erfährt, dass in dem schmalen langen Bau  
mehrere Künstler neben- und übereinan-  
der halb versteckt ihr Wesen treiben.

Im ersten Stock, dicht über den flach-  
gestutzten Kronen der Kastanien, mit  
dem Blick auf die entfernte, schattiggraue  
Hinterwand des Theaters, wohnte bis  
vor kurzem der Maler Andreas Ohnymus.  
Er ist jener tüchtige, mehlblonde, schlott-  
rig gekleidete Kerl von drei—vierund-  
dreissig, der Ihnen am Steinenberg oder  
Sankt Alban-Graben bestimmt schon auf-  
gefallen sein muss, wenn er hinter sei-  
ner winzigen Halsbinde her mit verdriess-  
lich zusammengekniffenen blauen Augen

und einem verzogenen Mund seinen Farbkasten schleppt. So schlimm steht es indes nicht mit seiner Verfassung: unter seinesgleichen ist er die richtige Unke, bissig, witzig, ein Luder und Kartätschenlacher; als Freund arglos und ohne Hinterhalt; als Künstler eine der Hoffnungen der Stadt.

Dass dieser Mensch Knall auf Fail seinen geliebten Atelierraum da oben über dem Garten aufgab, hat seinen letzten Grund in einem staunenswerten Zwiegespräch, das er im Juli vor drei Jahren, abends genau um sechs, da oben führte.

Die vier Zigeunermusiker, die während des Sommers in einer erhöhten Laube aus rot und gelb gestreiftem Drilch im Garten unter den Bäumen zu spielen pflegen, hatten eben ihren Schlussmarsch beendet — Andreas hörte einen Geigenkasten zuklappen — und die Glocken der Elisabethenkirche dicht über dem Atelier begannen sechs zu donnern — da klopfte es, und herein trat schlank und trotz seiner 32 Jahre schon etwas vornüber gebeugt einer seiner Freunde, Herr Dr. Karl Rusterholz. Er war Arzt — oder ist es vielmehr jetzt noch — in einem der alten bernischen Jurastädtchen. Er setzte sich in seinem gutgeschnittenen dunkeln Kleid neben Andreas, der erstaunt über einen seltenen Besuch Pinsel und Palette in die Linke geklemmt hielt, strich sich mit einer schmalen, nicht mehr jungen Hand über ein graudurchflimmertes Haar, sah Ohnymus eine Weile mit dunkeln gescheiten Augen aus einem schmalen, sehr braunen Gesicht an und sagte schliesslich mit einem leisen Zögern lächelnd dies: Unter den Leuten seines Städtchens, die seinen

Rat aufsuchten, lebe ein junges Ehepaar, das er über alles schätze. Der Mann sei Prokurist der Bankfiliale und um wenige Jahre älter als seine 28-jährige Frau. Das einzige Missgeschick ihrer Ehe sei ihre Kinderlosigkeit; und zwar sei der Mann der fehlende Teil, und, soviel er als Arzt feststellen könne, ohne Aussicht auf Heilung; zwar sei er nicht ohne Manneskraft; diese Kraft jedoch entbehre stets der zeugenden Reife. Nun fürchte der Ehemann — wohl mit Recht — für den Zustand der jungen Frau, deren Sehnsucht nach einem Kinde halb verhehlt, jedoch unbeschreiblich sei, und um es nicht zu Schlimmern kommen zu lassen, habe dieser in Hilflosigkeit und Sorge auf eine Anmerkung des Arztes hin seiner Frau das Recht eingeräumt, von einem fremden Manne ein Kind zu empfangen. Die junge Frau habe zuerst, fassungslos vor Scham, abgelehnt; allein die Erschütterungen, Gedankenwiderspiele und die so nah gezeigte Hoffnung hätten ihren Zustand so sehr verschlimmert, dass sie endlich auf Zureden des Arztes hin eingewilligt, wenn er ihr einen anständigen Menschen wisse, sich mit ihm zusammenzufinden. Der Arzt aber habe während der ganzen Unterhandlungen immer an ihn, seinen Freund, gedacht.

« An mich ? » fragte Andreas Ohnymus, indem er in masslosem Erstaunen, ja in der Witterung einer Hinterhältigkeit des Schicksals mit misstrauischen Augen dem Arzt ins Gesicht starrte und zugleich mit der Spitze sämtlicher Pinsel auf seine eigene Brust wies. « Auf mich ? — Du alte Runzel ! Und du ? »

« Natürlich dränge ich dich nicht dazu », sprach der Freund, und mit einem leisen Auflachen: « Auch scheint es mir

keineswegs eine Opferung. Dass ich indes nach all den Verhandlungen mich nicht selbst empfehlen kann, ist klar. Zudem bin ich verheiratet — und vielleicht wirklich eine alte Runzel, wie du sagst.»

« Und tappst geradewegs auf mich ? »

« Schon nur, dass du mir eingefallen bist, halte ich für entscheidend », sagte der Arzt. « Bei näherem Zusehen erkannte ich die Weisheit des Einfalls. Du bist ein gesunder Junge, bist unbedenklich und doch anständig, und hast was in dir zum Weitererben. »

« Hör mal », sprach Ohnymus, indem er sich rücklings ans Fenster lehnte, « so ein armer Teufel wie ich hätte sich doch eigentlich nie träumen lassen, dass er mal ein Kind irgendwo auf der Welt haben könnte. Manchmal denkt man sich, was in einem wohl so echt sei, dass es in einem Kind weiterleben würde. — Nun schickst du mir eine Verpflichtung des Alten, mich rechtlich nie belangen zu wollen; auch nichts dawider zu haben, dass ich mein Kind jedes Vierteljahr einmal sehe. Gelt ? Und schreibst mir, wann die junge Frau es am besten findet, hierherzukommen. Du fährst mit ihr, dann lässt du uns, denke ich. »

Zwei Tage später schrieb Dr. Rusterholz, es sei der 7. August. Er legte zugleich ein Schreiben des Ehemannes bei; dieser erklärte darin seine Schwäche, sein Einverständnis und die rechtliche Folgenlosigkeit für Ohnymus; das Kind würde unter dem Namen des Ehemannes erzogen und alle Rechte eines ehelichen Kindes geniessen; Ohnymus wäre das Recht eingeräumt, das Kind so oft zu besuchen, als er es für gut fände. Das Schreiben war von Hand verfasst und bewahrte in den Zügen Haltung bis in

die Unterschrift: Peter Fahrner; hier brachen die letzten Buchstaben völlig und hilflos in sich zusammen, eine Beobachtung, die Andreas Ohnymus bewegte.

Mit einem ekligen Gefühl schlenderte er am 7. August nachmittags halb drei, der Verabredung gemäss, die Freie Strasse hinab. Irgendwo sollten die drei darin zusammentreffen. Von der besonnenen Seite fielen die Spiegelungen zahlreicher Fenster in dünn goldenen Flächen auf die schattige, frisch gesprengte Strasse. Aus voll besonnenen Gassen wehte warme Luft in den feuchten Raum; dazu regten die hellen, sehr leichten und in einem geringen Westwind aufschwebenden Sommerkleider der Mädchen und Frauen, die mit müden, schlafbereiten und heissen Gesichtern aus den dumpferen Stadtteilen heraufstiegen, den Zaudernden irgendwie auf. Ein wenig oberhalb der Post sah er die beiden Hilfesuchenden ihm langsam entgegenschreiten. Jetzt hatte ihn Dr. Rusterholz erkannt und redete ein paar Worte zu seiner dunkelgekleideten Begleiterin. Diese blieb plötzlich stehen, umfasste einen Augenblick zögernd das Handgelenk des Arztes und wandte sich dann rasch weg zur dunkeln Scheibe eines Ladens. Es war ein bekanntes Spielwarengeschäft, in dessen Anblick sie sich zufällig geflüchtet; der befremdete Ohnymus sah das Schau-  
fenster gefüllt mit einem gelben Sandhügel, worin durcheinander grüne Holztannen und rotdachige Häuserchen staken und aus dessen Blechtunnelgewölbe sich krötenbreit ein buntbemalter Holz-  
zug wälzte. Im gläsernen Eingang des Ladens aber lag ein drei- oder vierjäh-  
riger Junge in der wunderbarsten Auf-

regung auf den auseinandergespreizten Knien vor der Herrlichkeit. Es war ein fast weisser, dick-, lang- und geradhaariger Flachskopf. Er redete für sich allein mit hinweisendem Zeigefinger so heftig, dass die Halsadern dicht über seinen kleinen Schultern sich in blauen Knötchen blähten. Auf einmal drückte er, immer weiter redend, seine beiden Hände und seine kleine weiche Nase an die Scheiben und guckte, in gründlichgequetschten Flächen wunderbar entstellt, auf die den Hügel beherrschende Schweizerfahne. Von der Strassenseite her aber starrte die fremde Frau über sein Haupt, wandte sich mühselig von dem Kind weg und trat zu den beiden Männern.

Es war eine kaum mittelgrosse Frau von angenehmster Runde und Weichheit, welche durch ein schwarz und weisses Seidenkleid drängend gefasst war. Ihr schrägsteigender schwarzer Hut mit weissen Seidensprenkeln hätte ihr Gesicht nicht schärfer und lockender fassen können. Es war ein verwirrtes, trauriges, liebeizendes Antlitz von einer fast kostbaren Schönheit der Prägung.

Sie reichte Ohnymus die Hand, ohne ihn recht anzusehen — dann schritten sie alle drei abwärts. Wenige Schritte hernach entdeckte Dr. Rusterholz in einem Laden ein Instrument, das ihn anwunderte, und er bat um ein paar Minuten Urlaub. Während er im Laden war, schritten beide weiter, bogen um die Post und kamen zur Haltestelle der Strassenbahn in der Gerbergasse.

«Ich mache Ihnen den Vorschlag», sagte Ohnymus, «dass wir dem Dr. Rusterholz ausreissen und irgendwo über die Stadt hinauffahren.»

Er sah nur das Nicken ihres Hutran-

des und beim Einsteigen in den Fünfzehnertram das Zögern ihrer Hand, als sie nach der glänzenden Messingstange griff. Dann sass sie geduckt und ohne ein Wort neben ihm.

Im Aufwärtsfahren durch die Stadt füllte sich der Wagen allmählich mit lauter behaglichen Leuten, die zu einem Tee oder Kaffee in eine der Kuchenwirtschaften auf der Höhe ausflogen. Es war eine zahlreiche Familie dabei mit zwei kleinen Mädclchen von zwei und dreieinhalb Jahren. Eine Närrin von Mutter hatte die beiden in winzige, jedoch ganz nach grosser Mode gearbeitete Strohhüte gesteckt, mit aufgeschlagenen Krempen über den hellen Engelsgesichtchen und ohne Rand in den geschorenen Nacken, die dünn waren, wie die Hälse junger Schafe. Diese Kinder hingen beide mit Nase und Lippen am Messing des heruntergelassenen Fensterrahmens; das zarte, weiche, weiss-rosige Fleisch ihrer Gesichtchen lag aufgestaut, wobei sich unter den Augen des Kleinern blaue, feingeschwungene Ringe eindrückten. An ihnen hing die Frau unverwandt.

Unterhalb des Wasserturms stieg alles wie zu einer kleinen Wallfahrt aus. Ohnymus und die Frau waren bald ausser dem Rudel und wanderten mit der Eile einer heimlichen Bösewichteirei auf der Kuppe des machtvollen Höhenzugs südwärts in die weite Einsamkeit. Von Westen her kam einiges Gewölk wasserweiss und mit verfahrenen Rändern über sie gezogen; durch die Täler flossen Wolkenschatten wie dunkelblaue Seen; Geriesel kleiner roter Dächer und heller winziger Giebel ertranken darin und tauchten auf.

«Dort wohne ich», sagte die Frau und

wies auf hellblau versonnnte, ferne Berge. Dann redete sie in kargen, leisen Worten, die er oft nicht verstand, von ihrem Haus, und warum sie hergekommen.

«Ja, ja», sagte der grosse Mensch neben ihr, «selbstverständlich.» Dabei war ihm eher beklommen zumut über der Absonderlichkeit dieses Tages, und er schritt weiter nur aus der Beharrlichkeit eines Mannes, der eine versprochene Arbeit trotz aller Widerwärtigkeiten tut.

Darüber verlief sich ihr Feldweg in Karrenspuren gegen einen dichten Laubwald. Sie schlüpfen hinein und wateten hindurch, bis sie eine völlig versteckte Waldwiese fanden. Die Frau breitete ihren Mantel aus, sie setzten sich, halbversteckt durch tiefe Buchenäste, in eine besonnnte Stelle, und mit geschlossenen Augen und der Steifheit einer Holzpuppe liess sie sich in seine Arme fallen.

Als sie die Augen wieder auftat, sah sie zunächst über sich in ein leise bewegtes, durchglänzttes Blattwerk, einen Himmel mit wenigen warmen Wolkenbuckeln, und in das Gesicht des Malers Ohnmyus. Seine harten blonden Haare waren verwirrt, er kaute erhitzt an einem Halm und hielt sie unverwandt in den Augen. Als sie sich aufrichtete, musste sie lachen, so gut war er zu ihr gewesen, und so klein und beschattet sass er jetzt plötzlich neben ihr. Sie konnte gar nichts gegen ihr Lachen tun, sie war erlöst und sehr glücklich, und der breitschultrige Mensch neben ihr in seiner leise verdriesslichen Schweigsamkeit war ihr vertraut wie ein Bruder oder Kamerad.

Sie stiegen mit hoch gehobenen Knien über verdornte Strüppe waldabwärts in einen Hohlweg, der zwischen verwachsenen Lehmwänden sich in Kehren

senkte. Die Sonne schien durch den Wald bis zu ihnen; da und dort stellten sich dem kräftigen goldfarbenen Licht Blätter oder Gräser entgegen und verdampften in hellgrüner Glut. Sie atmete in den Schattenwürfen tief die kühle, dunkle Luft, die der Geruch von Erde, Beeren und Blättern füllte. Jetzt trug sie den grossen Hut in der Hand, lachte und redete immerzu, ja sie gab ihm Hut und Mantel zu halten, als sie aus einer schweren Brombeerranke die reifen schwarzen Kugeln für sie beide herausklaubte.

Sie warteten in der Ebene draussen eine Weile auf die Ueberlandbahn, um in die Stadt zurückzufahren. Im Augenblick, da die Drähte zu summen begannen, fragte sie ihn, ob sie nicht ins Birstal hinuntersteigen und zu Fuss dem Wasser entlang zurück könnten? Doch erschrak sie auf die Worte hin mit grossen Augen. — Ja, das konnten sie, sagte er. Sie verbargen beide die Verlegenheit ihrer Überraschung. Sie flüchteten sich lachend vor der Strassenbahn zwischen Landgärten voll aufgeblühter Dahlien.

Sie kamen bei Münchenstein über den Fluss und zogen dem flachen Wasser nach bis über das Wehr hinab, das dort den Sankt Albandeich wegstaut. Unterhalb der Balkenbrücke in der Rüttihardt kletterten sie in den Kies des Ufergehölzes nieder und suchten sich den verbuschten Weg durch die Weiden, Eichen und Birken jener verwachsenen Heide. Wenn sie über eine kleine Lichtung stapften, hielten sie sich beide umschlungen. Doch da wurde die Wildnis dicht, und schliesslich war ihr Vordringen ein gebücktes Kämpfen mit Zweigen und Schlinggewächs. Mitten darin plumpste

zuerst er und dann sie in eine Grube, von wo früher wohl Sand weggefahren worden war und die jetzt vergessen lag. Es war ein feiner, goldbrauner Sand, in den sonnigen Teilen ganz trocken. Das Gebüsch ringsum war undurchdringlich. In lockeren, mannshohen Stauden drängten sich Weidenröschen, vollbehängt mit zarten, leichtflügligen Blüten; an den Abhängen sperrten sich Berberitzensträucher im Regen ihrer tropfenlangen, roten Früchte; und die Beerendolden des Schneeballs glänzten da rahmgelb, dort korallenrot durch dunkelgrünes Laub. Die beiden Menschen waren überaus glücklich. Sie setzten sich in eine Sandmulde, er hielt ihren Kopf auf seiner Weste. Sie fing an, nach dem seltsamen Berufsduft von Oel und Farben in seinem Anzug zu schnuppern. Er verwies es ihr, drehte die lässige Frau weg in den Sand und beugte sich von hinten her über sie. Als er sie auf den weichen, hohen Mund küsste, schob sie den einen Arm unter seine Achsel und zog ihn an sich. Dann glitt sie her und erlitt bebend sein Ungestüm.

Er war nachher von einer Üppigkeit der Stimmung ohnegleichen. Er lag halb aufgerichtet am Sandhang, schwadronierte, prahlte, redete mit glänzenden Augen, die Finger vor sich in der Luft, vor sich hin, war schlichterding betrunknen, warf sich immer wieder mit seinem Gesicht in ihres, sagte, man dürfe eben nicht zwei Menschen wie sie mit dem ausdrücklichen Befehl hierzu in die Wildnis stossen; da hätten sie es nun alle. Schliesslich fing er an, sie in allem zu rühmen, behauptete, er spüre in seinen Schultern den goldenen Strom aus den

ihren; Zuneigung bleibe Zuneigung. Sie hatte das Gesicht ihm zugewandt in einen Arm gelegt und hörte auf ihn mit so müden Augen, dass sie gleich hätte einschlafen können, mit halboffenem, feuchtem Mund, und glücklich.

Sie hängte sich ihm beim Weiterwandern mit beiden Armen an, so schwach war sie. Im Wirtshaus an der Birsbrücke assen sie unter der Reblaub mit gutem Wein zu Nacht; dann kamen sie überein, er solle ihr sein Atelier und ein paar seiner Arbeiten vor ihrer Wegfahrt zeigen.

Sie zogen hinter der Ligusterhecke versteckt um den sommerlich gefüllten Kunsthallegarten. Die Lichter brannten schon zwischen den Bäumen; die schlanke Bronzestatue des Bourdelleschen Mädchens glänzte im Halbdunkeln in fließenden Lichtern und reichte ihnen lächelnd ihre drei Früchte; das braune Ungarorchester hielt sich in dem erhellten Drilchzelt mit dem Auspacken der Instrumente beschäftigt.

Der dünne Schein des jungen Mondes fiel rechts seitwärts in sein Atelier. Er knipste das helle Licht nicht auf, sondern zündete die vier Kerzen seines roten Holzleuchters an, da er behauptete, die Farben der Bilder erschienen so treffender. So schwebte er mit dem Leuchter in der einen und dem nächsten Bild in der andern Hand vor seiner Staffelei umher, indem er die Lichter bald fast auf den Fussboden senkte, bald über die sitzend in die Bilder Versunkene hob. Sie redete mit wenigen bewegten Worten davon; er spürte eine immer völliger Durchschütterung in ihrem Aufstaunen und leisen Jubel über die hellen Spannungen seiner berühmten glückhaften

Farben. Dann wieder fasste sie seine beiden Handknöchel, sah an ihm empor und konnte den Vorzug nicht fassen, dass er sich mit ihr abgeben.

Die Musiker unten fingen durch Dach und Bäume gedämpft zu spielen an. Die Zwei löschten die Lichter und setzten sich auf seine Lagerstatt. Sie hielten sich umschlungen und redeten leise. Einmal schlugen die Glocken in Sankt Elisabethen; sie zählten; es war neun Uhr. Um halb zwölf fuhr ihr Zug.

Sie hängte ihr raschelndes schwarzes Seidenkleid mit dem wenigen Weiss bebend über seinen Stuhl. Die Wärme ihrer Glieder machte ihn besinnungslos. Sie trieben ihr letztes Liebesspiel in einem Mond, der sich als goldene Himmelsuhr langsam tiefer über das Schieferdach des Theaters senkte und ihren Raum immer mehr füllte. Einzelne Nachtwolken zogen dann und wann dünn über das dunkelgoldene Licht; das sahen sie von ihrem Lager aus; dann glänzten die Wolkenränder bräunlich, bläulich und silbern. Einmal redete sie lange Zeit wie irr von ihrem Kind.

Sie sahen beim Ankleiden durch Baumücken in die helle Laube der fremdländischen Musiker. Es waren zwei Geiger, ein Bassist und ein Cymbalspieler. Dieser schlug das Cymbal mit Filzkugeln an schlanken, braunen Holzstäben. Es war ein dumpfes Saitengerassel; es fasste einen am Herz. Die Musik hatte sich nun völlig in ein klagendes Lied ohne Aufbau und Ausgang verfangen; sie kam immer wieder in dieselbe Schmerzlichkeit unlösbarer Ängste. Die Frau sass am Fenster und horchte. Dann gingen sie.

Dr. Rusterholz erwartete sie am Bahnhof. Sie sagten wieder Sie zueinander.

Ohnymus ging nicht mit bis zum Bahnsteig. Er hat es ihr vorher so zugesagt müssen.

Auch dass er kein Schreiben von ihrer Hand erhielt, war nun schliesslich klar. Er war jetzt weggeschoben; sie hatten es doch wohl von Anfang an so ausgemacht.

Im Spätherbst meldete ihm Dr. Rusterholz, die junge Frau sei heute bei ihm gewesen, und es sei jetzt gewiss; sie lasse ihm Grüsse bestellen.

Und dann hatte Ohnymus manchmal seltsame Zustände; er hörte die Frau dicht neben ihm etwas reden; und als ihre schwere Stunde war, wusste er das ohne ein Wort der Benachrichtigung; es war am 4. Mai vormittags von sieben bis elf, bis elfeinviertel; er spürte es durch sein ganzes Wesen; es war wie ein Tier, das unablässig durch gespannte Fäden klettert.

Ja, es war am 4. Mai, Dr. Rusterholz schrieb es. Es war ein Mädchen, ein prachtsrundes Ding. Die junge Frau hatte in der halben Besinnungslosigkeit der zweiten Wehen immerzu seinen Vornamen geschrien.

Ohnymus kaufte sich eine neue Halsbinde; sie war rot, silbern und blau; und eine Flanellhose für den Besuch. Jedoch kam keine Einladung. Er schrieb dem Doktor darüber. Der Doktor antwortete: ob er wirklich kommen wolle?

Wie denn? Ob er wirklich kommen wolle? So war er wahrhaftig nur der trachtige Prolet, dem man hinterher mit dem Brett eins über den Schädel hieb?

Ende Juli teilte er seinen Besuch mit. Er reiste an einem Sonntagnachmittag. Es regnete nicht; aber es war bleigraues Licht. Beim Hinfahren durch die Wald-

täler wurde er kleinlauter; er wollte seinen Vaterzorn wegtun; er wollte es mit einer unbefangenen Lustigkeit machen.

Es war ein gelbes Landhaus am Berg- hang vor dem Städtchen, zur Hälfte von Glyzinien überhangen. Eine junge Magd führte ihn in ein Empfangszimmer, dessen Vornehmheit er nicht erwartet hatte. Dann trat die junge Frau ein.

Sie trug ein perlfarbenes Kleid und eine Kette grosser opalisierender Glaskugeln um den Hals. Sie sah sehr jung aus. Doch war sie von der Blässe einer weissgelblichen Rose; ihre blau-grauen Augen waren unnatürlich gross; ihr Mund war von Schmerz entstellt.

« Ja », sagte Ohnymus, « da wären wir also »; allein sein burschikoser Brustton brach hierauf ab. Sie setzte sich ihm gegenüber. Er fragte, ob sie es schwer gehabt. « Oh ja », sagte sie und schauderte in ihren Achseln. Dann lächelte sie. Sie hatte müde Augen.

Die Tür ging auf; ihr Gatte trat ein. Es war der feine Kopf des Gelehrten, ein hoher, schlanker Leib; die völlige Beherrschtheit eines scharfen, geistigen Wesens. Sie reichten sich in der Mitte des Raumes die Hände; Ohnymus spürte durch die feine Hand des Mannes dessen ganzes Widerstreben, ja wie widerwärtig er ihm war.

Sie wollte das Kind holen gehn; so- lang sassen die Männer allein. Ohnymus lobte das Haus. Der Gatte antwortete fremd und klar. Als die junge Frau das schlafende Kind im Wagen hereinfuhr, stand ihr Mann auf und ging hinaus.

« Willst du gehen? », sagte sie und erhob ihr Haupt mit einem Ausdruck der- artiger Verzweiflung von dem Kind, dass es Ohnymus durchfuhr.

« Ja. »

Ohnymus sah das Kind und sah es nicht. Sie sassen beide neben dem leichten Gefährt. Einmal hielt er ein Fäust- chen der Schlafenden: aber das Kind prägte sich ihm nicht ein; es war, als ob es nicht da sei.

Endlich fragte er: « Sind Sie nicht glücklich? »

Sie beugte sich über das in den Schlaf Verkniffene, legte beide Hände um des- sen kleine Schulter und sagte leise: « Lieb habe ich es; aber Glück hat es mir keins gebracht. »

Ohnymus vertat den Abend im Doktor- haus zwischen ein paar kecken Rangen und einer milchigkräftigen Bernerin von Doktorsfrau. Als die Jungens zu Bett waren, erfuhr er, wie schlimm es bei den Ehegatten Fahrner stand. Der Mann, in einer verzweifelten Liebe zu seiner Frau verfangen, konnte ihre Tat nicht über- winden, in deren Folgen sie seit diesem Jahr mit ihrem Sinnen und all ihren Kräf- ten verstrickt war; er ertrug das Kind nicht. Es gehe an manchen Tagen auf Biegen und Brechen; nicht grob; ganz zutiefst in ihnen; wie feines Glas, das knistere; es sei schmerzlich mitzuerleben; sie hätten sich beide sehr lieb.

So. Da hatte ja Ohnymus genug zu be- denken bis Basel. Der Doktor und er wechselten jetzt regelmässig Briefe. Der Bruch war nicht mehr aufzuhalten; der Doktor als Urheber des Unglücks tat sein Äusserstes; doch erwies es sich als um- sonst. Das Hin und Wider zog sich Mo- nate durch; dann trat das Ehepaar in Scheidungsverhandlungen; diese endeten im März des andern Jahres mit der Auflö- sung ihrer Ehe. Der Name Ohnymus fiel nicht in dem Prozess. Sie waren beide

mit der Scheidung einverstanden; die Umständlichkeit lag einzig an den Gerichten.

Die junge Mutter zog mit dem Kinde zu ihren Eltern; ihr Vater war ein angesehener Notar in einem grossen Jura-dorf. Ohnymus schrieb einen Brief in den Ort: Ob er sie einmal sehen dürfe? ob er das Gefühl seiner Schuld so weiter herumschleifen müsse? Er erhielt keine Antwort. Er war tagelang ausser sich. Als ihn ein Milchgrosshändler nach dem Preis eines Porträts fragte, nannte er dreitausend Franken; sie einigten sich auf einundzwanzighundert; Ohnymus hatte bisher zwischen dreihundert und fünfhundert Franken erhalten.

Dies Bildnis jedoch fand die fast sensationelle Interessiertheit einiger Kunst-schnüffler und Witterer, darauf mehrere Kunstliebhaber, die ein reicher Tisch um den Milchgrosshändler vereinte. Der Beglückte übersandte Ohnymus mit dem Geld einen Korb herrlicher Weine.

Eine Viertelstunde nach Empfang des Geldes — es war schon abends sechs — stand der düsterblickende Ohnymus im teuersten Optikerladen der Stadt und erhandelte einen Feldstecher. Es war ein prachtvolles Prismeninstrument mit der Lichtstärke 14,06 und der Zauberkraft achtfacher Vergrösserung. Am Tage hernach reiste er weg. Es war Juni.

Wohin nur reiste er? Entrann er all dem Wirrwarr unter einen hellern Himmel? Nach Italien, Spanien, Nordafrika?

Nein. Er mietete sich im sehr dürftigen Gasthaus eines der obersten Jura-dörfer ein; wenn er am Morgen den lott-rigen Laden aufstiess, sah er auf eine blaue, waldige Bergwand; dahinter, jenseits in der Waldtiefe, wusste er das Dorf seiner «Lieben Frau», wie er sagte. Dann

begann er sein verwunderliches Tun. Er verschwand frühmorgens in den Gehölzen über dem Dorf; abends tauchte er wieder daraus auf; tagsüber aber umkletterte er den Bergklotz, bis er auf der andern Seite im Waldkessel über dem fremden Dorf hing. Dann klammerte er sich in hohe Eschen und Föhren oder lag auf den grauen Felsplatten im Dickicht und starrte durch sein Glas in das enge Geschachtel jener Häuser. Es war ein Wunder, sein Glas. Er drehte, und eine Riesenhand schob durchlichtet die ganze Landschaft ihm dicht unter die Nase.

Er prüfte Haus um Haus der fernen Ortschaft, ob es ihres sein könnte: das Haus eines Notars, und worin sie aufgewachsen war. Die meisten Häuser fielen gleich ausser Betracht; aber da waren ein paar mit den absinkenden Hinter-gärten auf den verbuschten Dorfbach hinab, eng aneinander gebaut, behaglichen Dorf-reichtum über sich; eines davon musste es wohl sein; es waren aber ihrer elf, zwölf.

Er umkreiste in einem gewaltigen Bogen das Dorf, bis er von den jenseitigen Höhen auf die Häuser sah. Er erblickte jetzt die Vorderfassaden, schlicht, weiss, dicht an der Dorfstrasse. Wenn sie ihr Kind in die Sonne brachte, konnte es nur hinterm Haus in einem der halbver-wachsenen Gärten sein; und nur bis elf vormittags, dann ging die Sonne weg daraus.

Er pirschte sich anderntags in aller Herrgottsfrühe näher übers Dorf. Er fand ein unzugängliches Geklüft; das hell-grüne Laub einer überhängenden Eiche verbarg ihn. So sass er in Stille und Morgenwärme. Er war glücklich, dass er sie heute sehen sollte; dass er sie sah, das wusste er.

Ja. Ein wenig nach acht sah er sie. Sie trat aus einem der Häuser, jung und schlank wie ein Mädchen, in einer hellen Werktagsschürze, die Ärmel zurückgestreift, ein Wännlein Wasser schleppend, das sie an die Sonne stellte. Um halb zehn kam sie wieder, versuchte das Wasser mit der Hand und ging. Gleich schoss eine alte Frau mit einer Pfanne dampfenden Wassers aus dem Haus, mischte den Zuber und klatschte halbgebückt in die Hände, als die junge Mutter mit dem nackten Kindchen auf dem Arm heraustrat. Das Kleine schlug mit den Händchen, hopste auf den Armen der Frau, gab der Greisin ein Mündchen und patschte fröhlich ins Wasser. Erst als es in der Wanne sass, brachte Ohnymus den Kopf der dabeikauernden Frau ins Glas, ohne sie vor Herzklopfen und Zittern zu verlieren. Es war noch immer dies Gesicht beseligender und die Sinne verlockender Weiblichkeit; es war hell wie Silber; es lachte in einem zarten Weh in das Kind. Er konnte nichts dawider tun, dass er sie so lieb hatte.

Das unglaubliche Glück dieses Tages wollte es, dass er sie noch einmal entdeckte. Sie fuhr gegen fünf ihr Kind in einem leichten Wägelchen aus. Sie stieg, dann und wann durch Dächer, Häge und Bäume versteckt, übers Dorf empor, setzte sich mit dem Kind auf den Knien in die weissen Wucherblumen eines verlassenem Wegrands und spielte aufs lieblichste mit ihm.

So fern hinüber konnte er heute nicht mehr, das sah Ohnymus ein. Er wollte morgen dort warten. Allein den Tag darauf spann grauer Regen, er spann drei Tage. Am vierten lauerte der Maler. Die Frau kam nicht. Er suchte verzweifelt

die Gegend ab. Stieg sie nicht dort fern in die Hügel? Ohnymus sprang, seinen Feldstecher immer wieder vor die Augen reissend, quer durch kerbelweisse Wiesen, über Bäche und durch Gehölz empor. Als er keuchend über den Rand einer abgemähten Wiese tauchte, sass sie wenige Schritte von ihm weg. Sie lehnte an einem der Heuhaufen, das Kind versuchte, sich daran aufzurichten, sie hielt ein aufgefaltetes Blatt auf dem Schoss.

Als er vor sie trat, stiess sie einen Schrei aus, ihr Haupt sank mit einem offenen Mund und mit halbgeschlossenen Augen hintenüber, er kniete neben ihr, hielt ihre beiden Hände in den seinen, sie hatte den Kopf ins Heu geworfen, weinte, schluchzte und lachte. Er fasste sie um die Schulter und richtete sie auf. Sie sah ihn an, ihr Antlitz mit Tränen besilbert.

« Was wollen Sie von mir? » fragte sie. « Soll ich abermals Ihr liederliches Geschöpf werden? »

« Sophie », sprach er, « dass du mir das sagen kannst! Bin ich nicht hineingerzert worden wie du? Und dass ich hernach drin ertrank und dich so lieb hatte ... » Seit er sie vollends allein auf der Welt wisse, könne er nichts mehr tun und denken, ohne ihr Wesen um sich zu spüren. Ob sie seine Frau werden wolle? Er dürfe jetzt doch — er nehme den Mund nicht voll — mit einem sichern Jahreseinkommen von 3600 Franken rechnen; das seien 300 Franken im Monat; wenn sie sich einschränkten, und das würden beide wohl tun, wenn sie einander lieb hätten, dann könnten sie leben wie Vögel — im —; jedoch könne noch mehr dazukommen; er sei ohnehin nicht an Überschwang gewöhnt.

Sie war vornübergesunken und hörte ihm in einem leisen Weinen schluckend zu; dann schob sie ihm das Blatt hin, das von ihrem Schoss geglitten war. Es war von ihrem Gatten: nun sehe dieser ja die ganze Verruchtheit seiner Bitte ein, sie möge ohne Kind wieder zu ihm zurückkehren; sie solle das Kind mitbringen; es werde sie nicht mehr trennen; er werde als Gatte nie mehr seine Anforderungen an sie stellen; er sei ein völlig zusammengebrochener Mann — nur als Engel, nur als liebe Lichtspenderin möge sie um den Verzweifelnden sein; sein Tod sei sonst gewiss.

Sie sagte, sie hänge an Fahrner wie er an ihr; sie könne sein feines Wesen nicht entbehren; er habe sie doch vom Kind zur Frau gemacht.

Ohnymus kauerte auf allen Vieren vor der Hingelehnten und starrte in ihr zukendes Gesicht.

Ob sie ihn, Ohnymus, denn nicht lieb habe?

Ja, habe sie ihn lieb, nickte sie und lächelte mit dem verzogenen Mund der Weinenden. Dann legte sie ihren Arm um seinen Hals. Anders als ihren Gatten, wenn sie es ihm sagen dürfe — sie stockte und wandte sich ab — ja das spüre sie schon, dass sie als Mann und Weib füreinander taugten — darum hätten sie ja auch das Kindchen bekommen. Aber ob sie ihren Gatten zugrunde gehen lassen dürfe? Und sie hänge an ihm.

Ob sie ihn, Ohnymus, lieb habe: ja oder nein?

« Ja », sagte sie. Da hielt er sie um den Leib gefasst, küsste ihr bleiches, süßes Antlitz. Durch ihren Leib ging ein Schüttern und Zerbrechen; sie schlang beide Arme um ihn; er spürte das salzige Was-

ser ihrer Tränen in seinem Mund; sie lachte, dehnte sich, weinte, zitterte.

Aber was mit ihrem Gatten werde? Sie hatte ihm da oben schreiben wollen, Antwort geben wollen. Nun kramte sie die Bogen aus dem Wagen, als Ohnymus welche verlangte. Er lehnte sich an den Heuhaufen und schrieb grossartig mit dem Stummel seines Skizzierbleistifts die Bogen voll. Hier. Ob sie so einverstanden sei?

Es stand geschrieben: Das Schicksal habe seltsam mit ihnen, mit diesen drei Menschen gespielt; es habe zerstört und verbunden; die junge Frau und er, Ohnymus, hätten sich heute versprochen; und er erlaube sich, Herrn Fahrner, den er stets verehrt und mit dem er in seinem Herzen mit Hochachtung umgegangen, dieses vorzuschlagen: Das junge Ehepaar werde in der Stadt Wohnung nehmen, und er, Herr Fahrner, möge sich von seiner Bank ebendahin versetzen lassen und mit ihnen zusammensein. Er behafte ihn bei seiner Erklärung, Sophie gegenüber nie mehr die Rechte eines Gatten geltend zu machen. Im übrigen möge sie seine Frau sein, wie die des Ohnymus; er solle sich rasch entscheiden; wegen der Wohnung; über das Auskommen mit ihm brauche er sich keine Sorge zu machen; er wäre der erste Mensch, mit dem er sich nicht verstünde.

Die junge Frau sah Ohnymus lange an, dann sagte sie, jetzt wisse sie sich nicht mehr zu helfen vor Glück; sie wolle noch so viel Liebes darunterschreiben, dass Peter nicht anders als ja sagen könne.

Dann wurde sie ganz ausgelassen vor Freude. Da sie noch nicht seine Frau war, blieb es beim Umhalsen und Küssen, das wollten jetzt beide nicht anders

haben. Aber sie verzettelten einen Heuhaufen, liessen das Kind, das gar nicht fremdete, sich mit ihnen wälzen; jetzt sah Ohnymus plötzlich das herzige Ding, hatte mit einemmal Freude an ihm, konnte sich nicht sattküssen dran. Sophie küsste ihn in den Hals, wenn er das Kind küsste.

In dem halb vernebelten Tal brannten schon die Lichter, als sie schieden; Ohnymus hatte noch durch den Wald um den Berg zu klettern.

Aber ein paar Tage drauf kam er in ihr Haus, und da war der Brief von Fahrner mit dem glückseligen Zittern und Zustimmung eines Greises, und da

waren die Eltern, und ja, es war alles gut.

Sie haben jetzt ein kleines Landhaus über der Stadt, die Vier; weiss der Kuckuck, wer das Geld dazu gab, Fahrner oder Sophie oder Andreas Ohnymus. Und seltsam: Fahrner frisst das Kind jetzt mit einemmal fast vor Liebe, seit es nicht mehr Fahrner heisst. Die beiden Männer führen förmliche Feldzüge der Eifersucht um seine Liebe. Ist es zum Glauben? Die Kleine neigt sich unverkennbar Herrn Peter Fahrner zu. Nun, sie wird nicht die einzige bleiben. Ohnymus braucht nicht zu verzweifeln, wie ich gestern sah.

*Diese Novelle wurde in unserm literarischen Wettbewerb mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Die Kurzgeschichte, welcher der 2. Preis zugeteilt wurde, erscheint in einer der nächsten Nummern.*

